

Ehrenamt muss auch Spaß machen

Für den Deutschen Caritasverband (DCV) ist ehrenamtlicher Einsatz enorm wichtig. Die Zahlen sind beeindruckend: 2016 hatte der Deutsche Caritasverband 340.000 ehrenamtliche Mitarbeitende und rund 659.000 hauptamtliche Mitarbeitende. Das entspricht 14 Ehrenamtlichen pro Einrichtung. Sie leisten rund 24 Millionen Stunden ehrenamtliche Arbeit. Hinzu kommen noch rund 10.000 Menschen in den Bundesfreiwilligendiensten der Caritas. Dieses Engagement sollte entsprechend gewürdigt werden, Menschen zum Ehrenamt ermutigt werden. Gunhild Ahmann hat sich mit Teresa Wieland, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim DCV in Berlin, über die Caritas-Kampagne 2020 unterhalten.



Theresa Wieland

2015 war der Begriff „Gutmensch“ das Unwort des Jahres, er wurde aber schon Ende der 90er-Jahre herabwürdigend gebraucht. Die negative Verwendung des Begriffs gibt es also schon länger. Die Flüchtlingssituation im Jahr 2015 war dann jedoch der Auslöser, Toleranz und Hilfsbereitschaft pauschal als naiv und dumm darzustellen und eine helfende Haltung schlechtzureden. Zu Beginn kam diese Darstellung vielleicht aus dem rechten politischen Spektrum. Allerdings ist diese bestimmte Begriffsdeutung irgendwann in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen – und das kann und will die Caritas nicht hinnehmen und stehenlassen.

Wie können wir dieser negativen Bewertung begegnen und Menschen, die Gutes tun, ermutigen? Was setzt der Caritasverband dem entgegen?

Teresa Wieland: In einer demokratischen Gesellschaft stärkt das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern den gesellschaftlichen Zusammenhalt und ist deswegen von großer Bedeutung. Es ist eine ureigene Aufgabe der Caritas, sich für eine solidarische und demokratische Gesellschaft einzusetzen, in der freiwilliges Engagement auch wertgeschätzt wird. Anderen Menschen zu helfen darf nicht zum Vorwurf werden. Wir wollen mit der Kampagne allen, die sich engagieren, den Rücken stärken. Wir fordern alle dazu auf, im Sinne einer christlichen Perspektive den Nächsten in den Blick zu nehmen.

Seit wann wird der Begriff „Gutmensch“ herabwürdigend gebraucht? Wie ist es Ihrer Meinung nach dazu gekommen? Von welchen Gruppen und Organisationen geht das aus, und was ist ihr Ziel?



wortung zu übernehmen und sich für ein gutes Miteinander einzusetzen, sei es im Beruf oder im Ehrenamt. Wir leben in einer offenen und vielfältigen Gesellschaft, die jeder mitgestalten kann – und das sollten möglichst viele Menschen auch tun, denn wir bewirken nur etwas, wenn wir zusammen aktiv werden und damit auch die Politik auffordern, aktiv zu werden.

Die Zahl der Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren steigt. Fast 44 Prozent der deutschen Wohnbevölkerung im Alter ab 14 Jahren engagieren sich freiwillig (Freiwilligensurvey 2014 des Bundesfamilienministeriums). Im Jahr 1999 waren es nur 34 Prozent. Wie erklären Sie sich diesen Zuwachs?

Der Freiwilligensurvey wird tatsächlich nur alle fünf Jahre durchgeführt, die Zahlen sind allerdings kritisch zu sehen, denn die Fragestellungen und die Erhebungsmethoden haben sich zwischenzeitlich geändert – die Definition des freiwilligen Engagements wurde weiter gefasst. Ein weiterer Punkt: Diese Zahlen berücksichtigen noch gar nicht das gesamte Engagement für Geflüchtete und für den Klimaschutz, das in den vergangenen Jahren entstanden ist.

Auf jeden Fall sind grundsätzlich viele Menschen bereit sich zu engagieren, das hat mehrere Gründe: Die Generation der Babyboomer geht inzwischen in Rente, und das sind gesundheitlich fitte und auch gebildete Menschen, die häufig kei-

ne finanziellen Sorgen haben. Hier gibt es ein großes Potenzial für bürgerschaftliches Engagement.

Wir können feststellen, dass das bürgerschaftliche Engagement insgesamt bunter und vielfältiger geworden ist. Die Menschen passen es an ihre jeweilige Lebensrealität bzw. ihre Lebensentwürfe an. Es gibt immer mehr temporäre Formen des Engagements, die zu den Interessen der Menschen, zu den Themen, die sie bewegen, und zum jeweiligen Zeitpunkt in ihre Lebenswelt passen. Dass sich jemand jahrzehntelang für einen Verein ehrenamtlich einsetzt, wird dagegen immer seltener. Ursache dafür ist auch die zunehmende berufliche Mobilität der Menschen.

Wie wichtig ist ehrenamtlicher Einsatz für die Gesellschaft? Warum brauchen wir freiwilliges Engagement?

Das Ehrenamt ist ganz wichtig für den Zusammenhalt in der Gesellschaft. Ehrenamtliche werden mit ihren Fähigkeiten, Kenntnissen und Erfahrungen anders aktiv als hauptamtliche Mitarbeiter. Sie bringen andere Interessen und Talente ein und sor-

gen damit für eine eigene Dynamik. Sie wollen etwas bewegen. Wichtig ist dabei, dass sie sich auch ernst genommen fühlen, ansonsten empfinden sie ihre ehrenamtliche Tätigkeit nicht als erfüllend.

Den höchsten Anteil freiwillig Engagierter finden wir in den Bereichen Sport und Bewegung, gefolgt von Schule und Kindergarten sowie Kultur und Musik. Warum ist es so schwierig, Menschen zum Engagement für die Sucht-Selbsthilfe zu bewegen? Und wie könnte der Kreuzbund dazu motivieren?

Bei der Suchtkrankheit spielt sicherlich die Scham eine Rolle, hier ist noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten, um die Sucht zu entstigmatisieren. Wichtig ist es sicher, dass sich suchtkranke Menschen darüber klarwerden, dass ihre Sucht sie zu dem Menschen gemacht hat, der sie jetzt sind. Aus dem eigenen Erleben heraus und aufgrund der eigenen Erfahrungen ist das Verständnis für andere suchtkranke Menschen ein anderes als bei professionellen Helfern bzw. Suchtberatern. Es gibt aber sicherlich auch Phasen, wo sie sich eingestehen sollten, dass sie momentan anderen nicht helfen können, um sich selbst zu

schützen. Auch bei dem sehr ernstesten Thema Sucht sollte das Ehrenamt nicht belasten, sondern Freude bereiten – und das transportieren die Ehrenamtlichen dann auch nach außen.

Personen mit hoher Bildung engagieren sich zu einem höheren Anteil, Menschen auf dem Land mehr als in städtischen Gebieten und Menschen aus Westdeutschland mehr als in Ostdeutschland, Menschen ohne Migrationshintergrund mehr als Menschen mit Migrationshintergrund. Müssen wir das so hinnehmen? Oder sollte man diese Tendenz aufhalten – für den Zusammenhalt in der Gesellschaft? Wie könnte das gehen?

Die Caritas hat immer den Anspruch, die Gesellschaft

zu verändern und es einfacher und attraktiver zu machen, sich dafür einzusetzen. Jeder soll etwas finden, für das er sich einsetzen kann. Von daher fordern wir Barrierefreiheit, und zwar nicht nur im konkreten Sinn, sondern auch sprachlich und gedanklich. Denn es soll z.B. auch Migranten möglich sein, sich zu engagieren – trotz sprachlicher Hürden. Ehrenamtliche wirken häufig wie Multiplikatoren, indem sie auch andere dazu bewegen und ihnen dabei helfen aktiv zu werden.

Das Ehrenamt trägt auch dazu bei, andere Menschen zu verstehen – ihre Denk- und Verhaltensweisen, d.h. es erhöht die Möglichkeiten, aus der eigenen „Filterblase“ herauszukommen. Es erweitert den Horizont, auch mal die eigene „Komfortzone“ zu verlassen und andere Menschen und ihre Lebenswirklichkeiten kennenzulernen.

Welche Rahmenbedingungen sind wichtig, um das Ehrenamt zu fördern? Wie kann die Politik das Ehrenamt schützen und unterstützen?

Die Caritas hat einige sozialpolitische Forderungen, manchmal genügen aber auch schon kleine Stellschrauben. Z.B. sollten engagierte Menschen kostenlos den ÖPNV nutzen können. Bei Hartz IV-Empfängern sollte die Aufwandsentschädigung nicht auf ihre Leistungen angerechnet werden, denn das Ehrenamt ist ja auch eine Form von Teilhabe an der Gesellschaft. Insgesamt darf sich das Ehrenamt nicht negativ auswirken, sondern es soll positiv erlebt werden. Die Politik sollte hier entsprechende Signale setzen. Außerdem erwerben Ehrenamtliche viele Kompetenzen, das sollte in der Ausbildung und im Studium auch anerkannt werden.

Weitere Informationen:

Deutscher Caritasverband e.V.
Kommunikation und Medien
Teresa Wieland, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Reinhardtstr. 13, 10117 Berlin
Tel. 030 / 28 444-784
Fax 030 / 28 444-755
E-Mail: teresa.wieland@caritas.de
www.caritas.de



IM BLICKPUNKT

Viele Facetten des Ehrenamtes

Jeder will eigentlich ein guter Mensch sein. Aber hinter der Aufforderung „Sei gut, Mensch!“ steckt eine politische Botschaft. Sie ist eine Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen, die uns nicht gleichgültig sind. Wenn beispielsweise ehrenamtliche Bürgermeisterinnen und Bürgermeister zurücktreten, weil sie immer häufiger mit Stalking und Beschimpfungen bedroht werden und die Zahl rechtsextremer Gewalttaten zunimmt, sehe ich dies mit Sorge.

Wir wissen, dass freiwilliges und berufliches Engagement für den Zusammenhalt einer Gesellschaft eine wesentliche Grundlage ist und diesen gleichzeitig befördert. Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist auf das solidarische Handeln eines Jeden angewiesen: Umsorgende Nachbarn, junge Frauen und Männer im Freiwilligendienst, Menschen, die Berufe wie Pfleger, Sozialarbeiter oder Menschenrechtsanwalt wählen und mit Begeisterung ausüben, Trainer im Sportverein, Jugendliche, die freitags auf der Straße ihr Recht auf einen zukunftsfähigen Planeten einfordern – alle diese Menschen handeln solidarisch, sie zeigen: Die Anderen sind mir nicht egal. Und sie übernehmen Verantwortung für ein gutes Miteinander.

Meine kurze Aufzählung hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Denn, und das ist eine wichtige Botschaft unserer Kampagne, Engagement kann viele Formen annehmen. Die pensionierte Lehrerin, die einmal in der Woche benachteiligten Kindern Nachhilfeunterricht gibt, oder der Kollege, der sich in der kommunalen Flüchtlingshilfe engagiert, sind vermutlich Bilder, die manchen von uns in den Sinn kommen, wenn wir an ein Ehrenamt denken. Aber freiwilliges Engagement geht auch, wenn man wenig Zeit zur Verfügung hat oder ein wenig planbares Leben – zum Beispiel als Studentin oder Student. Man kann sich nämlich auch punktuell engagieren: Für die Pla-



Dr. Peter Neher

nung einer Demo; für einen Ausflug mit einer geflüchteten Familie. Man kann sich auch engagieren und Anderen helfen, wenn man selbst Hilfe erfahren hat, wenn man nur wenig deutsch spricht oder wenn man eine Behinderung hat.

Die Gesellschaft und insbesondere auch wir Wohlfahrtsverbände sind auf diese verschiedenen Formen von Engagement angewiesen. Laut einer Erhebung zum Thema „Ehrenamt bei der Caritas“, die im Jahr 2018 durchgeführt wurde, ging in den Jahren zuvor beinahe 50 Prozent der von uns geleisteten Arbeit im Bereich Migration auf Ehrenamtliche zurück. Im Bereich Hospiz war es rund ein Drittel. Etwa 340.000 Menschen engagieren sich ehrenamtlich bei der Caritas. Ohne diese Menschen wäre unsere Arbeit nicht zu bewältigen.

Engagierte verdienen Ermutigung und Anerkennung. Das gilt für Ehrenamtliche genauso wie für Menschen, die sich für Berufe entscheiden, bei denen die Anderen im Mittelpunkt stehen. Hier komme ich zur ersten politischen Dimension unserer Kampagne: Wir wollen, dass die Rahmenbedingungen für freiwilliges Engagement und für die Menschen, die soziale Verantwortung übernehmen und entsprechende Tätigkeiten ausüben, verbessert werden. Dafür kann an verschiedenen Stellschrauben gedreht werden. Manche sind ein größeres Unterfangen – die Ver-

besserung der Löhne und der Arbeitsbedingungen in der Pflege zum Beispiel.

Andere sind kleine Änderungen, die einen bedeutenden Unterschied machen würden. Hartz IV-Empfängerinnen und -Empfängern sollte zum Beispiel die Aufwandsentschädigung, die sie möglicherweise für ein freiwilliges Engagement erhalten, im SGB II und im SGB XII nicht als Erwerbseinnahme angerechnet werden.

Wichtig sind hierbei auch die Freiwilligendienste. Alle, die einen freiwilligen Dienst leisten wollen, sollten das auch tun können. Dazu aber müssen die Mittel bereitgestellt werden. Warum ihnen nicht auch kostenlose ÖPNV-Fahrten ermöglichen? Eine relativ niederschwellige Forderung, die in den sozialen Netzwerken unter dem Hashtag „Freie Fahrt für Freiwillige“ Karriere macht. Für die Engagierten wäre das ein willkommenes Zeichen der Anerkennung. Oder eine Anrechnung auf Studienvoraussetzungen und ein einheitliches Taschengeld von 400 € monatlich? Die Beschlüsse dazu wären jedenfalls hilfreicher als die Debatte um einen Pflichtdienst.

In puncto Ermutigung und Anerkennung müssen auch wir besser werden. Indem wir den Zugang zum Engagement vereinfachen, zum Beispiel über digitale Angebote. Der Caritasverband der Diözese Osnabrück zeigt mit seiner „Anpacker-App“, wie das gehen kann. Wir müssen Wege finden, um mehr junge Menschen und mehr Menschen mit Migrationshintergrund für ein Engagement bei uns zu gewinnen. Und wir müssen unsere Ehrenamtlichen besser begleiten. Sie leisten unheimlich viel – ihr Einsatz fordert aber auch sehr viel von ihnen ab. Wir dürfen sie damit nicht alleine lassen.

Aber müssen wir ausgerechnet mit dem Begriff „Gutmensch“ für diese Botschaften und Forderungen werben? Das geht ja gar nicht, werden die einen sagen. Schließlich wurde er 2015 zum Unwort des Jahres gewählt. Wir meinen aber, dass er sich gerade deshalb beson-

ders gut als Motto für unsere Kampagne eignet. Denn wir wollen und dürfen die Deutungshoheit darüber, was „gut“ ist und was „gute Menschen“ sind, nicht denen überlassen, die den Begriff lächerlich und verächtlich machen. Es gibt in Deutschland – wie übrigens in Europa und weltweit – immer lauter werdende, menschenverachtende und intolerante Gruppen und Organisationen. Von ihnen ernten viele Menschen, die sich bei uns insbesondere in der Flüchtlingshilfe engagieren, Unverständnis und Ablehnung. Ehrenamtliche berichten von den „lockeren Sprüchen“, die beim Friseur oder am Bierstand beim Schützenfest fallen. „Warum machst Du das eigentlich?“, heißt es dann – „Du bist ganz schön blöd und naiv“, schwingt in der Frage mit. Ehrenamtliche wurden und werden vielerorts

beleidigt und verunglimpft. Im Bistum Essen hat der Caritasverband deshalb bereits im Jahr 2016 ein Programm aufgesetzt, das Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Ehrenamtliche dafür wappnet, auf „Hate Speech“ zu reagieren.

Es sind aber bei weitem nicht nur wir bei der Caritas von der Verrohung bestimmter Debatten und einem insgesamt zunehmend aggressiven Klima betroffen. Ein kurzer Blick in die sozialen Medien reicht, um sich davon ein Bild zu machen. Leider bleiben die Angriffe und Anfeindungen oft nicht virtuell, wie einige Vorfälle in jüngster Vergangenheit gezeigt haben. In jeder zwölften Kommune in Deutschland wurde schon mal ein Mitarbeiter der Verwaltung oder ein Gemeinderat körperlich angegriffen, wie die im

vergangenen Jahr veröffentlichte Umfrage „Kommunal“ ergeben hat.

Wir wehren uns dagegen, dass helfen und solidarisch sein, zum Vorwurf wird. Vermutlich wäre es zu ehrgeizig, wollten wir mit unserer Kampagne den Begriff „Gutmensch“ umdrehen und zum Kompliment werden lassen. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn er nicht mehr als Beleidigung verstanden würde. Wenn diejenigen, die ihn in den Mund nehmen, einen Moment innehalten und sich fragen, was daran verwerflich sein soll, ein guter Mensch zu sein.

Statement von Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, zum Auftakt der Jahreskampagne 2020

Unverzichtbares ehrenamtliches Engagement

„Ohne das ehrenamtliche Engagement der Menschen in unseren Einrichtungen

und Diensten wäre die Caritas in Deutschland nicht die Institution, die wir heute kennen“, sagt Caritas-Präsident Dr. Peter Neher zum Internationalen Tag des Ehrenamtes am 5. Dezember 2019. „Der Einsatz der vielen Menschen ist unverzichtbar für unsere Arbeit und den gesellschaftlichen Zusammenhalt - daher möchte ich mich bei allen Ehrenamtlichen herzlich bedanken.“

Stunden projektbezogen und knapp 100.000 Stunden in einmaligem Engagement. Hinzu kommen 10.000 Freiwilligendienstleistende, die sich jedes Jahr in FSJ und BFD engagieren.

„Die Motivation und Begeisterung beispielsweise der Freiwilligendienstleistenden ist eine Kraftquelle für unsere Arbeit. Freiwillige und Ehrenamtliche sollten daher ihr Engagement bei der Bewerbung um eine Ausbildung oder einen Studienplatz anerkannt bekommen. Auch kostenlose und vergünstigte ÖPNV- und Bahntickets wären eine Wertschätzung“, so Neher.

Das Engagement und die Ehrenamtlichen selbst sind vielfältig: Die Engagierten sind alt, jung, berufstätig, in Rente, gehen zur Schule, studieren, leben mit einer Behinderung, haben einen Fluchthintergrund oder wurden in Deutschland geboren.

Aus: Pressemitteilung des Deutschen Caritasverbandes vom 5. Dezember 2019



IM BLICKPUNKT

Das Netz, das die Gesellschaft zusammenhält

Für andere zu sorgen, schützt uns nicht nur vor Einsamkeit und Depression. Vielmehr macht uns Selbstlosigkeit glücklicher und erfolgreicher – und beschert uns sogar ein längeres Leben. Denn nicht nur Wettbewerb, sondern auch Kooperation ist eine Triebkraft der Evolution. Menschliches Miteinander und das Wohlergehen anderer gehören zu unseren tiefsten Bedürfnissen – darüber schreibt Stefan Klein in seinem Buch „Der Sinn des Gebens. Warum Selbstlosigkeit in der Evolution siegt und uns Egoismus nicht weiterbringt“ (erschienen bei S. Fischer 2010).



Dr. Stefan Klein

Dr. Stefan Klein, geboren 1965 in München, ist Physiker, Philosoph und einer der erfolgreichsten Wissenschaftsautoren deutscher Sprache. Er lebt in Berlin und ist Gastprofessor für Kulturwissenschaft an der dortigen Universität der Künste. Gunhild Ahmann hat sich mit dem Wissenschaftsjournalisten über Egoismus und Altruismus unterhalten.

WEGGEFÄHRTE: *Wie definieren Sie Altruismus? Gibt es eine altruistische Persönlichkeit, also Menschen, die charakterlich eher zum Helfen neigen als andere?*

Stefan Klein: Altruismus ist das Handeln zum Nutzen anderer auf eigene Kosten und ohne eine Gegenleistung. Dabei kommt es nicht auf die Motivation an, sondern der Aufwand und die Ergebnisse stehen im Vordergrund. Die meisten Menschen haben eine natürliche Neigung zu helfen. Dennoch gibt es natürlich Unterschiede: Einige Menschen sind von Natur aus altruistischer als andere. Experimente haben gezeigt, dass die meisten Menschen ihr Verhalten abhängig machen vom Verhalten anderer. 60 Prozent der Menschen sind grundsätzlich zur Kooperation bereit, denn sie profitieren ja unmittelbar davon, wenn es ihrer Gruppe besser geht. 20 Prozent koope-

rieren unter bestimmten Umständen, zeigen also einen bedingten Altruismus, und weitere 20 Prozent haben die Einstellung, dass die anderen etwas tun sollen.

Wir wissen relativ wenig darüber, was altruistische Menschen auszeichnet. Grundsätzlich sind sie eher imstande, sich in andere Menschen hineinzusetzen. Und helfende Menschen sind angstfreier als Egoisten, sie gehen mit vielen Dingen gelassener und pragmatischer um.

Welche Bedeutung hat altruistisches Verhalten für die freiwilligen Helfer/-innen? Wie wirkt es sich aus? Wieso tut Helfen auch den Helfenden gut?

Wir fühlen uns gut, wenn wir anderen Menschen helfen. Ähnlich wie bei gutem Essen, Sex oder auch Suchtmitteln wird das Belohnungszentrum im Gehirn aktiviert. Es fühlt sich einfach gut an, und das ist nicht nur ein kurzfristiger Effekt. Altruistische Menschen sind langfristig zufriedener und haben eine bessere psychische und physische Gesundheit, das haben internationale Studien ergeben. Im statistischen Mittel ist das ein relativ starker Effekt, der sich auch auf die Sterblichkeit auswirkt. Altruistische Menschen haben eine geringere Stressbelastung, sind angstfreier, fühlen sich weniger bedroht. Sie fühlen sich gebraucht und mit ande-

ren Menschen verbunden – und das wirkt lebensverlängernd.

In Ihrem Buch „Der Sinn des Gebens“ schreiben Sie, dass den Altruisten die Zukunft gehört. Was genau meinen Sie damit? – Ist diese Einschätzung angesichts der weltweiten Krisenherde nicht zu schön, um wahr zu sein?

Das ist eine längerfristige und bedeutsame Entwicklung: Wir sind heute viel stärker mit anderen Menschen vernetzt und von anderen Menschen abhängig als zum Beispiel die Generation unserer (Ur-) Großeltern. Unser Umfeld wird auch durch unsere Mobilität und die sozialen Medien immer größer, dadurch erweitert sich auch unser Netz der Abhängigkeiten. Das bedeutet, dass immer mehr Menschen einen Einfluss auf mein Leben haben. Das führt wiederum dazu, dass ich mich fair und großzügig verhalte. Denn wir haben die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt, in einer vernetzten Gesellschaft fair und großzügig zu sein. Diese Entwicklung erweist sich als relativ stabil, wir stellen sie durch alle Zeiten und auf der ganzen Welt fest.

Das bedeutet aber nicht, dass alle Menschen Engel sind, sie haben auch hässliche Neigungen. Das zeigt sich zum Beispiel in der Ablehnung von Menschen anderer Herkunft, Religion oder Hautfarbe. Rechte Gruppierungen sprechen genau diese Eigenschaften bzw. die häufig dahinterstehenden Ängste an und nutzen das für ihre Zwecke aus.

Die Zahl der Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren steigt. Fast 44 Prozent der deutschen Wohnbevölkerung im Alter ab 14 Jahren engagieren sich freiwillig (Freiwilligensurvey 2014 des Bundessozialministeriums). Im Jahr 1999 waren es nur 34 Prozent. Wie erklären Sie sich diesen Zuwachs? Was haben Menschen davon, sich ehrenamtlich zu engagieren?

Dahinter stecken gesellschaftliche Veränderungen, wie z.B. die Bildungsexpansion und die gestiegene Thematisierung des freiwilligen Engagements in Politik und Öffentlichkeit. Im Jahr 2015 haben wir dann einen weiteren Zuwachs an ehrenamtlichem Einsatz in der Flüchtlingskrise beobachtet. Grundsätzlich ist die Erklärung dafür ziemlich einfach: Viele Menschen haben Zeit, haben keine wirtschaftlichen Nöte, haben auch im höheren Alter noch eine gute Gesundheit und leben länger. Damit steigen auch die Möglichkeiten und die Zeitspanne sich ehrenamtlich zu engagieren. Außerdem ist ehrenamtliches Engagement ansteckend und findet Nachahmer.

Und welche Bedeutung hat ehrenamtlicher Einsatz für die Gesellschaft?

Die Gesellschaft würde ohne das Ehrenamt nicht funktionieren – und das gilt für jede Gesellschaft. Das Ehrenamt bildet ein Netz, das die Gesellschaft zusammenhält, denn der Staat kann nicht alle Unterstützungsleistungen übernehmen.

Es stellt sich die Frage, ob der Staat teilweise das Ehrenamt als willkommene Gelegenheit nutzt, sich aus bestimmten Bereichen zurückzuziehen. Das lässt sich nicht pauschal beantworten, man muss sich jeden Bereich genau ansehen. In den meisten Fällen haben professionelle und

ehrenamtliche Helfer/-innen unterschiedliche Aufgaben.

Welche Rahmenbedingungen sind wichtig, um das Ehrenamt zu fördern? Wie kann die Politik das Ehrenamt unterstützen, schützen und nicht etwa ausbeuten?

Ganz wichtig ist es, Anerkennung zu zeigen und ehrenamtlich tätige Menschen öffentlich zu würdigen. Damit schafft man Beispiele und sorgt dafür, dass Menschen sich gegenseitig wahrnehmen und merken, wie viele sie sind. Es ist immer leichter, etwas in einer Gruppe zu tun.

Die Kommunen können beispielsweise Veranstaltungen als Plattformen anbieten, wo sich Ehrenamtliche begegnen. In vielen Kommunen gibt es eine Ehrenamtskarte, damit haben die engagierten Menschen z. B. freien Eintritt in Schwimmbäder oder Museen. Aber nicht nur die Politik schafft die Rahmenbedingungen, sondern auch Unternehmen. Sie können z.B. ehrenamtlich tätige Mitarbeitende freistellen.

Heute wird der Begriff „Gutmensch“ oft herabwürdigend gebraucht. Wie ist es Ihrer Meinung nach dazu gekommen? Wie können wir dieser negativen Bewertung begegnen?

Wer mit dem Begriff „Gutmensch“ andere Menschen herabwürdigt, zeigt die eigene Dummheit. Der Begriff hat eine bestimmte Funktion und wird von Gruppierungen gebraucht, die die Ängste der Menschen ausnutzen und davon profitieren.

Ich plädiere dafür, den Spieß einfach umzudrehen und sich dazu zu bekennen, ein guter Mensch zu sein. Indem wir den Begriff umdenken, schaffen wir andere Vorbilder – das ist ja auch Ziel der Caritas-Jahreskampagne. Wir brauchen ein gesellschaftliches Klima der Geduld und Unbeirrbarkeit – denn wir wissen alle, unsere Ressourcen sind eben nicht knapp.

Weitere Informationen:
www.stefanklein.info

nonTOXIC
but I like it!

**Erstes alkohol- und drogenfreies
Festival in Deutschland. Eintritt frei.**

15. August 2020
11-22 Uhr
Caritas-Platz / Hubertusstraße
Düsseldorf

Line Up:

Bad Assumption	Japanese Junkfood
bilk 13	Joseph Boys
Conyo	Kallen & Mainz
Emerald Edge	Underdog Diva
James' Mum	tba...

 

Kreuzbund Kreisverband Düsseldorf e.v. Fachverband des Deutschen Caritasverbandes
Hubertusstraße 3, 40219 Düsseldorf, Mail: festival@kreuzbund-duesseldorf.de

Grafik: H. Schulte • GRAFIK-DESIGN

IM BLICKPUNKT

Ehrenamt schafft zwischenmenschliche Verbindungen

Schon mit 15 Jahren hat Jürgen Naundorff, Mitglied der erweiterten Geschäftsführung des Blauen Kreuzes in Deutschland (BKD), seine ersten Erfahrungen mit dem Ehrenamt gemacht. Er hatte bei einer zehntägigen Sommerfreizeit mitgeholfen; dabei waren 20 Jungen im Alter von 9 bis 13 Jahren aus suchtbelasteten Familien – halb Kind, halb Helfer packte er mit an und organisierte Spiele u.Ä. Was er dort aus dem Leben der Jungen erfahren hat, hat ihn nachhaltig beeinflusst – und ihm den Weg in die berufliche Sucht- und Selbsthilfe gewiesen. Gunhild Ahmann hat sich mit ihm unterhalten.

WEGGEFÄHRTE: Welche Bedeutung hat das ehrenamtliche Engagement für die freiwilligen Helfer/-innen in der Sucht-Selbsthilfe? Wieso tut Helfen auch den Helfenden gut?

Jürgen Naundorff: Erwartungsgemäß hat es eine hohe Bedeutung! Ich will es konkret machen: Langjährig abstinent lebende Suchtkranke sagen mir immer wieder „Ich werde ‚geerdet‘, wenn ich der Gruppe mit noch ‚nassen‘ oder gerade aus der Sucht ausgestiegenen Suchtkranken zusammen bin“. Und Menschen, die – wie ich – selbst nicht suchtkrank wurden, aber mithelfen, hat es vor Gleichgültigkeit und Überheblichkeit bewahrt. Sie haben tiefen Respekt vor Suchtkranken, die schwere Brüche in ihrer Biografie durchlitten haben und sich doch ein neues, befreites Leben aufbauen konnten. Es ist der stete Blick über den persönlichen Tellerrand hinaus – im besten Sinne des Wortes ein Segen.

Wie wichtig ist ehrenamtlicher Einsatz für die Gesellschaft? Warum brauchen wir freiwilliges Engagement?

Weil sonst vieles und viele auf der Strecke bleiben. Der Besuch auf der Entgiftungs-



Jürgen Naundorff

station würde nicht gemacht, das Hoffnung weckende und Kraft spendende Gespräch nicht geführt, die Spirale der Vereinsamung vieler Menschen nicht durchbrochen! Viel Zwischenmenschliches würde wegfallen. Berufliche Arbeit im sozialen Bereich wird immer mehr „kostenoptimiert“. Wenn dann nicht z.B. der Ehrenamtliche mit seinem Akkordeon ins Altenpflegeheim kommt und sich den Pflegebedürftigen zuwendet, ihnen etwas vorspielt, fehlt etwas ganz wichtiges Zwischenmenschliches, etwas Unbezahlabares! Da hilft dir jemand, nimmt sich für dich Zeit, nicht selten ein Fremder bzw. eine Fremde, einfach so, weil du ihm wichtig bist.

Die Zahl der Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren steigt. Fast 44 Prozent der deutschen Wohnbevölkerung im Alter ab 14 Jahren engagieren sich freiwillig (Freiwilligensurvey 2014 des Bundesfamilienministeriums). Im Jahr 1999 waren es nur 34 Prozent. Wie erklären Sie sich diesen Zuwachs?

Ich bin kein Soziologe, deshalb sind das nur fragmentarische Gedanken von mir. Meine Tochter tanzt leidenschaftlich in einem Karnevalsverein und ist dort Trainerin. Sie macht das, weil sie dadurch ihre Talente und Gaben entfalten kann. Zugleich kann sie Kindern helfen, Freude

am Tanzen zu haben und sich mehr zu bewegen. Es macht ihr Spaß, und sie hat das Gefühl: Ich tue etwas Gutes, etwas, das sinnvoll ist.

Heute zählt meines Erachtens in vielen Berufen Leistungsmaximierung und Erfolg. Ich glaube, dass mehr Menschen als früher begreifen, dass die Berufskarriere nicht alles ist. In ihrem sozialen Engagement erfahren sie darüber hinaus etwas Sinnstiftendes, was sie heute häufig im Beruf nicht mehr so erleben.

Den höchsten Anteil freiwillig Engagierter finden wir in den Bereichen Sport und Bewegung, gefolgt von Schule und Kindergarten sowie Kultur und Musik. Warum ist es so schwierig, Menschen zum Engagement für die Sucht-Selbsthilfe zu bewegen?

Erst einmal gilt es festzuhalten, dass sich mindestens jeder sechste Besucher einer Sucht-Selbsthilfegruppe auch in dieser oder darüber hinaus ehrenamtlich engagiert. Da liegen wir deutschlandweit im fünfstelligen Bereich, was die absoluten Zahlen der Engagierten betrifft. Zugleich arbeiten viele von ihnen bereits seit Jahrzehnten mit. Da muss das Engagement in der Sucht-Selbsthilfe ja etwas haben, dass die Leute so lange motiviert bleiben!

Dennoch ist Ihre Frage berechtigt. Ehrenamtliches Engagement zeigt sich in unseren Sucht-Selbsthilfeverbänden häufig in Gruppenleitung bzw. –moderation, Vereinsvorstandstätigkeiten und Netzwerkarbeit, z.B. im Vorstellen der Gruppe in der Suchtfachklinik. All das ist für viele Menschen heutzutage wenig attraktiv. Sie wollen sich kreativ, sportlich, flexibel, selbstbestimmt und zugleich im Team engagieren. Und da haben wir einfach zurzeit noch nicht die passenden Angebote, bis auf wenige Ausnahmen.

Personen mit hoher Bildung engagieren sich zu einem höheren Anteil, Menschen



„Vor Gott gilt kein Ansehen der Person.“ (Römer 2,11) Was heißt: Jeder ist gleich wertgeschätzt, angenommen und wichtig! Das soll neu erfahrbar werden. In mancher Selbsthilfegruppe spielt es aber dann doch eine große Rolle, wie lange du abstinent bist und zur Gruppe gehörst – oder ob du den Hut aufhast. Das ist ein Jammer!

Welche Rahmenbedingungen sind wichtig, um das Ehrenamt zu fördern? Wie kann die Politik das Ehrenamt schützen und unterstützen?

Meines Erachtens wird das Ehrenamt – finanziell gesehen – schon gut gefördert. Ich habe in Polen, Rumänien, Brasilien und Russland punktuell Selbsthilfe unterstützt. Da sieht es wesentlich schlechter aus.

Heute wird der Begriff „Gutmensch“ oft herabwürdigend gebraucht. Wie ist es Ihrer Meinung nach dazu gekommen? Von welchen Gruppen und Organisationen geht das aus, und was ist ihr Ziel?

Als „Gutmenschen“ werden meines Wissens diejenigen verunglimpft, die einfältig, übertrieben und nervig irgendwie helfen, auch wenn es eigentlich nichts bringt oder nicht nötig ist. Wie es dazu kam und ob so eine Verunglimpfung von Gruppen gesteuert wird, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass es Menschen braucht, die Gutes im Sinn haben und es tun. Auch auf die Gefahr hin, dass es negativ bewertet wird. Ich bin froh, dass ich in der Sucht-Selbsthilfe viele Menschen kennenlernen durfte, die mir Gutes getan haben. Das hat mich häufig maßgeblich ermutigt.

Wie können wir dieser negativen Bewertung begegnen und Menschen, die Gutes tun, ermutigen?

In dem wir Geschichten erzählen! Geschichten von Menschen, die Gutes taten – und was es bewirkt hat. Die Sucht-Selbsthilfe ist voll davon. Ich fände es Klasse, wenn Menschen aus dem Kreuzbund, aus dem Blauen Kreuz und den anderen Verbänden diese Geschichten aufschreiben würden.

Nächstes Jahr feiern Sie Ihr großes Jubiläum 125 Jahre Kreuzbund. Wäre das nicht ein Anlass, Geschichten zu sammeln von Menschen, die Gutes taten, dem Kreuzbund ein Gesicht gaben? Kleine Geschichten! Viele! Keiner wird besonders herausgestellt. Alle Geschichten zusammen geben ein vielfältiges Bild von dem, was es heißt, ehrenamtlich im Kreuzbund mitzuhelfen. Was für ein Schatz!

Weitere Informationen:

Jürgen Naundorff
Hauptbereichsleitung Ideelles
Blaues Kreuz in Deutschland (BKD).e.V.
Bundeszentrale
Schubertstr. 41, 42289 Wuppertal
Tel. 0202 / 62003-0
Mail: juergen.naundorff@blaues-kreuz.de
www.blaues-kreuz.de

auf dem Land mehr als in städtischen Gebieten und Menschen aus Westdeutschland mehr als in Ostdeutschland, Menschen ohne Migrationshintergrund mehr als Menschen mit Migrationshintergrund. Müssen wir das so hinnehmen? Wäre es für den Zusammenhalt in der Gesellschaft wichtig, diese Tendenz aufzuhalten? Und wie könnte das gehen?

Das ist eine schwierige Frage. Hinnehmen müssen wir erst mal gar nichts. Und ja, für den Zusammenhalt in der Gesellschaft wäre es wichtig, diese Tendenz aufzuhalten. Ich mache mal einen selbstkritischen Versuch.

Ich als beruflich Engagierter in der Sucht-Selbsthilfe habe den Ehrenamtlichen häufig sehr „Verkopftes“ zugemutet: Vorträge, Arbeitsblätter usw. Viel zu wenig habe ich Anreize geschaffen, sich kreativ, praktisch und mit allen Sinnen einzubringen. Ich habe zu viel vorgetragen und zu wenig mit ihnen gemacht. Für mich sind caritative bzw. diakonische Mitmachprojekte ein Vorbild, in denen es keine Rolle spielt, wie gebildet du bist und welche Biographie du hast. Jeder kann sich einbringen! Und es braucht das, was in der Bibel so beschrieben wird:

Hier geht es für mich um noch Grundsätzlicheres. Es braucht auf allen Ebenen – Politik, Wirtschaft, Gesellschaft – ein Umdenken. Weg von dem „immer mehr, immer schneller, größer, effektiver“, und ich darf dabei nicht zu kurz kommen. Es braucht – wie der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa betont – eine Abwendung von der nun bereits Jahrhunderte andauernden Steigerungslogik. Eine gemeinsame Neuausrichtung auf das Wesentliche, unsere Menschengemeinschaft. Schon vor zweieinhalb Jahrtausenden hat das der Prophet Jesaja in der Bibel sinngemäß angemahnt: „Gott hasst eure maximierten Fastenzeiten und Gottesdienste; was bei ihm zählt ist, ob ihr Hungernde speist, Waisen aufnehmt, Gefangene freilasst und Obdachlosen eine Bleibe verschafft.“ (Jesaja 58, 6+7)

Das Ehrenamt wird am besten unterstützt, wenn alle Ebenen umdenken. Wir sind nicht der Nabel der Welt! Wir sollen achthaben aufeinander und auf den von Gott uns anvertrauten Lebensraum. So wird uns gemeinsam noch mehr bewusst, wie bedeutend das ehrenamtliche Engagement ist.

IM BLICKPUNKT

Warum engagiere ich mich im Kreuzbund?

Ich bin gefragt worden, ob ich im Kreuzbund mitarbeiten möchte. Ich habe spontan zugesagt, schließlich bin ich schon vor meiner Suchterkrankung ehrenamtlich unterwegs gewesen (Sport, Schule, Studium.) Und ich war fünf Jahre Schülerlotse, worauf ich heute besonders stolz bin! Ich merkte schnell, dass es mir Spaß macht, und ich mich mit sinnvollen Themen beschäftigen wollte.

Ich habe im Kreuzbund und in der Sucht-Selbsthilfe gelernt, dass es Sinn

macht, mit einem gemeinsamen Anliegen unterwegs zu sein. Nur gemeinsam kann man etwas bewegen!

Mehr Menschen für den Kreuzbund zu gewinnen ist schwierig geworden. Ich versuche es zumindest durch meine Art, wie ich mein Amt ausübe. Ich versuche offen, transparent und immer gesprächsbereit zu sein, ohne mich selbst zu verbiegen. Bis jetzt hat's immer geklappt!

*Michael Hülsen,
Vorsitzender des DV Essen*



Wie Nächstenliebe Gesellschaften gestalten kann

„Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“. Das schreibt Paulus in seinem Brief an die Galater. Wir alle sind aufgerufen, einander zu helfen, einander beizustehen, ohne nach einer Belohnung oder Bezahlung zu fragen. Und das ist in einer Welt, in der das Geld so offensichtlich regiert, Egoismus sich ausbreitet, sicher nicht immer einfach, aber machbar. Und Paulus schreibt: „... so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen ...“ Also gilt für uns doch ein Gesetz? JA! Das Gesetz der Liebe. Und diese Liebe besteht nicht nur in frommen Worten und schönen Sprüchen, diese Liebe ist eine Liebe, die zupackt, wo es notwendig ist.

Diesem Leitgedanken des Christentums, den der Kreuzbund in seinem Leitbild übernommen hat, fühle auch ich mich verpflichtet. Und ich bin meiner Mutter unendlich dankbar, dass sie mich dieses tiefe Gottvertrauen gelehrt hat. Es gehört zu meiner Lebensphilosophie.



Marianne Leitsch

Wenn ich über mein Leben nachdenke, habe ich meist bewusst oder unbewusst danach gehandelt.

Nach meinem Ausscheiden aus dem Beruf hatte ich zunächst mein Augenmerk auf andere soziale Einrichtungen gerichtet. „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ so eine alte Weisheit. Es ergab sich aber dann, dass ich den vakanten Vorsitz des DV Fulda übernahm.

Ich denke, das Leitbild der Nächstenliebe ist besonders zutreffend für die Selbsthilfeorganisation Kreuzbund. Wir sind alle aufgefordert, unsere Charismen auch für andere nutzbringend einzusetzen oder es zumindest zu versuchen.

Als Vorsitzende habe ich darüber hinaus die Möglichkeit, Strukturen zu schaffen, damit mehr Menschen in Not geholfen werden kann. Ich bin stolz darauf, mit der Suchtberatungsstelle der Caritas gut und vertrauensvoll zusammen zu arbeiten, um so Menschen in unser Hilfesystem zu leiten. Es ist ein Geben und Nehmen. Ich bin froh, dass sich viele Menschen in unseren Fuldaer Kreuzbund aufmachen, um anderen zu helfen, sei es als Gruppenmitglied, Gruppenleiter, Funktionsträger oder Vorstandsmitglied. Weggefährten, die sich in den verschiedensten Kliniken vorstellen und Menschen aufzeigen, dass der Weg aus der Sucht gelingen kann.

Für Menschen da zu sein, denen wir vielleicht helfen können, wieder in ein ge-

ordnetes Leben zurückzukehren und suchtfrei zu leben, ist zwar oftmals eine Aufgabe, die von Außenstehenden nicht geschätzt wird, die aber dadurch umso wichtiger ist. Wichtig ist mir, inwieweit uns dies gelingt, inwieweit wir durch unsere Überzeugungskraft möglichst viele Menschen dem Teufelskreis der Sucht entreißen können – ihnen ihre Würde, ihren Selbstwert wiedergeben, sie vom Rand der Gesellschaft in die Mitte holen.

Dabei ging und geht es mir nicht darum nur „gut“ zu sein. Das allein reicht nicht. Nicht immer ist gut sein auch gut. Um die Dinge voranzubringen, gehört es auch dazu voraus zu schauen, die Folgen zu bedenken entsprechend dem Wahl-

spruch „quidquid, agis prudenter agas et respice finem“ (was auch immer du tust, tue es gut und schaue auf das Ende) und dann abzuwägen und richtig zu handeln. Das setzt aber auch voraus, die Nöte der betroffenen Menschen zu erkennen, zu verstehen und gemeinsame tragbare Lösungen zu finden.

Wenn uns das in unserem Verband gelingt, und ich auch dazu beitragen kann, dann ist das ein Erfolg für alle. Die vielen Gespräche mit den Weggefährten und Weggefährtinnen sind immer wieder aufschlussreich und gewinnbringend, nicht nur für den Hilfesuchenden, sondern auch für den Helfenden. Es lohnt sich also Gutes zu tun.

Ich fühle mich nicht als „Gutmensch“ diffamiert. Wenn ich gefragt werde, wie ich meine Freizeit verbringe, und ich auf meine ehrenamtliche Tätigkeit für Suchtkranke hinweise, erfahre ich des Öfteren Unverständnis. Anders ist es z.B. mit dem Hinweis, im Palliativnetz zu arbeiten. Das hat in unserer Gesellschaft einen anderen Stellenwert. Das bestärkt mich, mich weiter für Suchtkranke einzusetzen. Ob das, was wir tun und wie wir es tun, letztendlich auch gut ist, entscheidet am Ende unseres Lebens ein Anderer.

*Marianne Leitsch,
Vorsitzende des DV Fulda*

F I L M T I P P



Der erste Film über das Lotsennetzwerk im Suchthilfebereich liegt vor, er hat am 20. November 2019 in Darmstadt Premiere gefeiert. Der Film ist entstanden durch die Kooperation zwischen dem Suchthilfezentrum des Caritasverbandes Darmstadt, dem Kreuzbund-Diözesanverband Mainz und dem Medienprojekt Wuppertal. Er wurde gefördert von der AOK Hessen und der Wilhelm-Emmanuel-von-Ketteler-Stiftung.

Das Erklärvideo zeigt in drei Minuten, wie das Lotsennetzwerk Rhein-Main des Caritasverbandes Darmstadt funktioniert. Es kann von allen Lotsennetzwerken für die Öffentlichkeitsarbeit verwendet werden. Inzwischen gibt es bundesweit elf Lotsennetzwerke.

Das 62-minütige Video greift dagegen konkrete Geschichten der Lotsen auf. Mehrere ehrenamtliche Lotsen geben im Film tiefe Einblicke in ihr Leben. Es wird deutlich, dass die Lotsen selbst Suchtkranke oder Angehörige eines Suchtkranken sind. Das erleichtert den Zugang zu den Hilfesuchenden. Außerdem wird deutlich, dass eine Lotsenbegleitung nicht nur den Gelotsten unterstützt, sondern dass auch der Lotse von dieser Tätigkeit profitiert. Die Lotsen wachsen an ihrer Aufgabe. Zurzeit stehen 55 Lotsen zur Verfügung.

Der Film beschreibt zusätzlich zur Begleitung in verschiedene therapeutische Angebote auch die wichtige Rolle der Selbsthilfe – die Lotsen sind eine Brücke zwischen den Hilfesuchenden und den bestehenden Selbsthilfegruppen in der Region. Im Jahr 2019 sind insgesamt 25 Menschen gelotst worden, davon sind zehn in einer Selbsthilfegruppe angekommen.

Lotsenarbeit ist darüber hinaus auch Netzwerkarbeit, d.h. um erfolgreich zu sein, muss eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Hilfesegmerten gepflegt werden, die über eine Kontaktaufnahme hinausgeht. Im Film kommen beispielhaft ein Allgemeinkrankenhaus und eine Rehabilitationseinrichtung zu Wort.

Der Film zeigt, wie wirkungsvoll die beharrliche Arbeit der Lotsennetzwerke zwischen Krankenhäusern, Rehakliniken, Jobcentern und den Betroffenen und ihren Angehörigen ist, und beleuchtet die individuelle Begleitung als Chance, den eigenen Weg in die Abstinenz zu finden.

Das Lotsennetzwerk Rhein-Main des Caritasverbandes Darmstadt e.V. (Projektleiterin Christine Müller) hat mit der DVD ein Material geschaffen, das für die Öffentlichkeitsarbeit gut einsetzbar ist. Die DVD kann für 10 € bestellt werden beim Medienprojekt Wuppertal e.V. Hofaue 59, 42103 Wuppertal Tel. 0202 / 44 69 129 Fax: 0202 / 44 687 691 Mail: info@medienprojekt-wuppertal.de

IM BLICKPUNKT